

In dieser Ausgabe

Südafrika: «Wie schön ist es, frei zu sein!»	2-3
Polnischer Vortrag in Berlin	3
Jungpolitiker aus Rumänien in Genf	4-5
Solidarität rund um die Ostsee	5-6
Treffpunkt Kamerun	6-7
Aus den Medien	8

Liebe Leserinnen und Leser

Wie üblich werden Sie die nächste Caux-Information als Dreifach-Ausgabe zu Beginn des Monats Oktober zugestellt bekommen. Wir wünschen Ihnen gute Sommermonate,

Ihr C.-I.-Team

Chancen und Risiken

Die Eröffnung des Ärmelkanal-Tunnels vor einigen Wochen ist im technischen und historischen Sinn ein «Schlagzeilen-Ereignis», auch wenn das Kosten-Nutzen-Verhältnis von vielen in Frage gestellt wird.

Etwa zur selben Zeit ging es darum, die ersten Abmachungen des historischen Gaza-Jericho-Abkommens in die Praxis umzusetzen, während die öffentliche Meinung im Mittleren Osten eher abwartend beobachtete, ob wohl dieses Experiment der Teilautonomie gelingen würde.

Ebenfalls in jenen Wochen staunte die Welt über die unerwartete Stimmung während des ersten allgemeinen Urnengangs in Südafrika. Wohl selten wurde von den Medien im Zusammenhang mit einem politischen Ereignis der Begriff «Wunder» so oft angewandt.

Diese drei Ereignisse erscheinen uns – jedes auf seine Art – als epochenmachende Umwälzungen.

Zeiten des Umbruchs enthalten Chancen: Langersehntes wird endlich zur Wirklichkeit. Die Sehnsucht nach etwas Neuem erwächst oft aus dem unerträglich gewordenen Druck des Alten. Aber sogar der belastenden Vergangenheit können wir wertvolle Erkenntnisse abgewinnen. Und die neue, blendende Wirklichkeit wird später zum Alltäglichen.

Für andere wird ein Umbruch zum unerwünschten, allzugroßen Risiko. Dieses Risiko wiederum wird sich legen, sobald das Neue zum bekannten Alltag gehört.

Auch wer mit dem Alten zufriedenstellend zu leben glaubt, muss sich nicht unbedingt dem Neuen verweigern.

In den nächsten Spalten kommen Menschen aus Südafrika, Polen, Rumänien, dem Baltikum und Kamerun zu Wort, die in der jüngsten Vergangenheit Umwälzungen erlebt haben oder noch mitten im Umbruch stecken.

Uns allen stellt sich immer wieder die Frage, ob auch wir bereit sind, uns durch Chancen und Risiken etwas Neues zeigen zu lassen – wie das Leben selbst es will.

«Wie schön ist es, frei zu sein!»

Wird heute Afrika erwähnt, denkt man sofort an die tragischen Ereignisse in Ruanda, an den Krieg in Angola, an Flüchtlingsströme und Hungersnot. Afrikas allerjüngste Vergangenheit weist aber auch Ereignisse auf, die – den meisten Erwartungen zum Trotz – aufmuntern und Hoffnung spenden. Seit den Wahlen von Ende April in Südafrika entwickelt sich die dortige Lage zwar nicht ohne Spannung und Schwierigkeiten; dennoch staunen viele Beobachter und Analytiker über die Kräfte der Versöhnung, der Initiative und des Aufbaus, die trotz Hass und Gewalt überall spriessen und wirken.

Schwarz und Weiss müssen sich an die neue Rollenaufteilung gewöhnen, und obwohl dies manchen grosse Schwierigkeiten bereitet, entdecken andere aller Seiten darin eine unerhörte Bereicherung.

Zu den vierunddreissig Delegierten der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf, welche am Sonntag, dem 19. Juni, an einer Exkursion ins Konferenzzentrum von Caux teilnahmen, gehörte auch Frau Emma Maschinini, die Leiterin der südafrikanischen Regierungsdelegation. Vor der Rückfahrt nach Genf fasste sie ihre Eindrücke zusammen: «Wie schön ist es, frei zu sein! Nicht bloss Freiheit für unsere Gruppe, unsere Seite. Wir alle waren Opfer der Apartheid. Jetzt haben wir eine Regierung der nationalen Einheit... Wir hätten die Freiheit nicht ohne Ihre Unterstützung erreicht. Auch die Unterdrückten sind jetzt wahrhaft frei.» Frau Maschinini bat sodann ihren weissen Kollegen, I.J. van Zyl, zu sprechen. Dieser schloss sich dem Dank seiner Vorrednerin an, die er zuneigungsvoll «Mamma Emma» nannte, und meinte dann: «Mir wird vor allem der herzliche Empfang, die Gastfreundschaft und die offene Art, in der Sie auf uns alle zugekommen sind, in Erinnerung bleiben.»

Die Bemerkungen dieser beiden Delegierten widerspiegeln die Freude über die neue Situation und gleichzeitig das Bewusstsein ihrer zukünftigen Aufgaben.

Aus erster Hand

Kurz nach den Wahlen schrieben vier unserer südafrikanischen schwarzen und weissen Korrespondenten, die in den letzten Jahren öfters für die *Caux-Information* berichtet hatten, wie sie diese historischen Apriltage erlebt haben und was sie als Aufgabe für die Zukunft sehen:

Wir waren uns sehr bewusst, dass ein allmächtiger Gott, der tatsächlich Gebete erhört, über den bedeutungsvollen und gefühlsgeladenen Tagen dieser ent-

scheidenden Woche wachte. Präsident De Klerk sprach in einem Fernseh-Interview vom «Ausbruch der Versöhnung», welchen die Wahlen ausgelöst zu haben scheinen. Dr. Mandela sagte: «Ich habe



Südafrika: die Chance, aufzuholen

gegen den weissen Rassismus gekämpft und werde gegen den schwarzen Rassismus kämpfen.»

Erstaunlich viel guter Wille und Toleranz herrschten überall, und Gewalttätigkeit kam nur in vereinzelt Fällen vor. Während Stunden standen Schwarz und Weiss Schlange, um zu wählen, im grossen ganzen in einer heiteren, toleranten und freundlichen Atmosphäre. «Es war eine geistige Erfahrung, ein befreiendes Erlebnis», erklärten viele der Angesprochenen. Ein russischer Wahlbeobachter, ehemals Mitglied der kommunistischen Partei, meinte: «Was da geschah, ist ein Wunder!»

Ein Reporter aus Nigerien konnte den Geist der Versöhnung, den er erleb-

te, kaum fassen, denn dieser stand in totalem Gegensatz zur vorherigen nigerischen Berichterstattung über den Rassenhass in Südafrika. Der ehemalige Präsident von Sambia, Kenneth Kaunda, war in einem Wahllokal in KwaZulu dabei. Er sagte, in den Monaten der Verhandlungen, die in den Wahlen gipfelten, hätten führende Kräfte im übrigen Afrika von der südafrikanischen Führung viel gelernt.

Der Aussenminister, Pik Botha, gab seine Stimme in Soweto ab. Es war zufällig sein Geburtstag, und das ganze Wahllokal sang spontan für ihn «Happy Birthday». In einem andern Lokal gab ein weisser Polizist seine belegten Brote einem älteren Schwarzen, der lange auf seine Stimmabgabe warten musste. Anderswo hielt ein weisser Wahlbeobachter

ein schwarzes Baby im Arm, während die Mutter zur Urne ging.

Lohnende Ausdauer

Dass sich Chief Buthelezi eine Woche vor den Wahlen doch noch zur Teilnahme seiner Partei entschloss, war offensichtlich einem Eingreifen Gottes zu verdanken. Durch Michael Cassidy von *Africa Enterprise* war Professor Washington Okumu aus Kenia kurzfristig in die internationale Vermittlerdelegation einberufen worden, die Buthelezi besuchte. Nach dem Fehlschlag der Verhandlungen ermutigte Cassidy Okumu, im Land zu bleiben und verschiedene Führer nochmals zu treffen, unter ihnen auch Chief Buthelezi. Obwohl Okumu

Versöhnung vertiefen

Bescheid erhielt, ein Treffen mit Buthelezi sei nicht möglich, da dieser eben weggefliegen sei, traf er ihn bald darauf im Warteraum des Flughafens. Wegen Motorschadens kurz nach dem Abflug hatte das Flugzeug zurückkehren müssen. Die Begegnung bewirkte, dass Okumu einige Tage später in die erneuten Gespräche zwischen De Klerk, Mandela und Buthelezi miteinbezogen wurde. In der Folge gab Buthelezi bekannt, seine Inkatha-Partei werde an den Wahlen teilnehmen. Eine der Tageszeitungen aus Natal beschrieb diese ganze Episode unter dem Titel: «Wie das Wunder geschah».

Hier einige Kommentare aus unserem Freundeskreis: «Während ich zum erstenmal im Leben meine Stimme abgab, ging es mir wie jener einfachen Frau, die im Fernsehen sagte, sie fühle, dass ihre Würde wiederhergestellt sei. Gott hat uns eine Chance gegeben, zusammenzuarbeiten, um die Wunden aus der Vergangenheit zu heilen. Südafrika wird niemals mehr das sein, was es war; wir haben einander gefunden – und wie sehr sind wir jetzt aufeinander angewiesen, trotz unserer so verschiedenen Ansichten! Ein neuer Anfang ist gemacht, aber wir haben nicht viel Zeit zum Ausruhen; wir müssen die Arbeit fortsetzen. Die nächsten fünf Jahre werden entscheidend sein.»

«Die Wahl erinnerte mich an eine Stelle im Buch des Propheten Joel: «die Jahre erstatten, welche die Heuschrecken gefressen haben». In der Demokratie geht es grundsätzlich nicht um Macht, sondern um die Gleichheit und Würde jedes einzelnen – reich, arm, schwarz, weiss, gebildet oder ungebildet – vor Gott und vor dem Gesetz. Diese Wahl hat den Müttern und Vätern etwas von ihrer Autorität zurückgebracht, die durch das System der Apartheid untergraben worden war. Zweifellos sind bei den Wahlen Unregelmässigkeiten vorgekommen, aber sehr wenige aus einem vorsätzlichen Versuch, den ganzen Prozess zu sabotieren.»

An die Arbeit!

Jetzt, wo die Feiern vorüber sind, beginnt unsere eigentliche Arbeit: die Narben der Vergangenheit heilen und Vertrauen und Respekt zwischen Menschen und Parteien herstellen. Auch müssen wir uns um grundlegende Bedürfnisse wie Umweltschutz, Wasserversorgung,

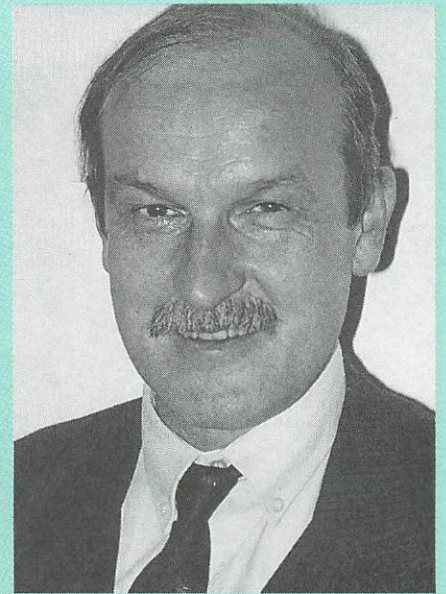
«Der Hass eines halben Jahrhunderts kann nicht über Nacht abgebaut werden. Eine Mauer aus Stein ist leichter einzureissen. Aber der Prozess ist im Gange», erklärte der polnische Dozent Jerzy Kropiwnicki am 11. Juni in Berlin. Er sprach im Haus am Köllnischen Park zum Thema: «Wie können wir die Versöhnung zwischen Polen und Deutschland vertiefen?»

Kropiwnicki war aktives Mitglied der Solidarnosc-Bewegung und unter dem früheren Regime Polens drei Jahre inhaftiert. 1991–92 war er Minister für Arbeit und Soziales, 1992–93 Planungsminister. Heute lehrt er Betriebswirtschaft an der Universität Lodz.

Der Redner wurde namens der Veranstalter von Klaus Türck begrüsst, der im damals deutschen Breslau, dem heutigen polnischen Wroclaw, aufgewachsen war. Er schilderte, wie er im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit aufgefordert wurde, nach Polen zu reisen. Er entdeckte in sich einen Unwillen, an den Ort zurückzukehren, aus dem er als Kind hatte flüchten müssen. Trotzdem unternahm er die Reise und war von der herzlichen Aufnahme in Polen sehr berührt. Seither betätigt er sich aktiv an der Wiederherstellung der Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn und bemüht sich, die Verständigung auszubauen.

In seinem Berliner Referat zeichnete Professor Kropiwnicki zuerst die Hauptlinien der letzten drei Jahrhunderte Geschichte zwischen den beiden Nationen nach. Insbesondere hob er die Mächenschaften während des Zweiten Weltkrieges hervor, wo die Existenz Polens durch das Dritte Reich und zugleich durch die Sowjetunion bedroht war. Solche Bedrohungen habe selbst das besetzte Frankreich nie gekannt.

Kropiwnicki erinnerte die Zuhörer an die Schritte des Versöhnungsvorgangs, so den Brief der polnischen Bischöfe an die deutschen Kirchen im Jahre 1966 – eine wegbereitende Tat, für die Kardinal Wyszynski stark kritisiert worden sei. Der Redner hob die weise Haltung der



Professor Jerzy Kropiwnicki

Bonner Regierung angesichts der Kriegsentschädigungsbegehren der kommunistischen Regierung Polens hervor. Seit 1970 habe Bonn grosse Summen für die Teilentschädigung der Opfer von Konzentrationslagern, weiter für die ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter in Deutschland und schliesslich für Nachkommen der Kriegsoffer freigestellt.

Wiederholt wies der Redner darauf hin, wie notwendig die Offenlegung der ganzen Wahrheit für das Geschichtsverständnis sei. Nur wenn man sich der Weite und der Tiefe der Probleme bewusst sei, könne man angemessen auf sie eingehen und sie lösen. Gutnachbarliche Zusammenarbeit zwischen Ländern müsse auf persönlicher Grundlage, von Mensch zu Mensch aufgebaut werden.

Dem fundierten Vortrag folgte eine angeregte Aussprache, bei der verschiedene Zuhörer ihren persönlichen Weg der Versöhnung im deutsch-polnischen Verhältnis schilderten.

Charles Danguy, Thomas Brückle

Bodennutzung, Wohnungswesen, Erziehung, Verbesserung des Gesundheitswesens, Schaffung von Arbeitsplätzen für die 50 Prozent Arbeitslosen kümmern. Wir müssen ein Land aufbauen, wo unsere Kinder den Kopf hochhalten und

erstarken und wo unsere Betagten in Frieden und Sicherheit leben und sterben können. Weiter müssen wir den Blick nach aussen wenden und unsere Rolle in Afrika und der übrigen Welt wahrnehmen.

Rumänische Jungpolitiker in Genf

Rumänen in Genf: Angeregte Gespräche



«Nie zuvor hatte ich mir überlegt, dass die Macht, die ich ausübe, nach Kontrollmechanismen ruft», erklärte ein rumänischer Lokalpolitiker am neuntägigen Seminar zum Thema «Die ethischen Grundlagen der Demokratie», das im Mai in Genf abgehalten wurde. Die 13 jungen Teilnehmenden aus allen Gegenden Rumäniens, gewählte Amtsinhaber auf Gemeinde- oder Bezirksebene, waren mittels einer Inseratenkampagne der *Asociatia Pro Democratia* rekrutiert worden, einer nichtstaatlichen Organisation für staatsbürgerliche Erziehung. Aus 130 Anmeldungen waren sie schliesslich aufgrund ihrer Französischkenntnisse und ihrer bisherigen Leistungen im politischen Bereich ausgewählt worden.

Organisiert wurde der Kurs von der Moralischen Aufrüstung im Rahmen des Programms *Foundations for Freedom*, unter dem schon mehrere ähnliche Seminare in England sowie in diversen mittel- und osteuropäischen Ländern stattgefunden hatten. Der Kanton Genf leistete einen namhaften Beitrag an die Veranstaltungskosten; Reise- und Versicherungsspesen wurden von der *Soros-Stiftung für eine offene Gesellschaft* in Bukarest übernommen.

Man weiss, wieviel Mühe es Rumänen bereitet, sich der Zwangsjacke des absoluten Autoritätsanspruchs und der Zentralisierung zu entledigen. Diese Lokalpolitiker sind sich dieser Tatsache voll bewusst, existiert doch noch keinerlei System für Gemeindesteuern und beruht ihre Macht mehr auf dem persönlichen Einfluss als auf irgendwelchen öffentlichen Geldmitteln. Es ist auch bekannt, dass die jetzige Regierung in

vielen die Denkweise des vorherigen Regimes geerbt hat und dass die Oppositionsparteien trotz ihres Erfolgs in den Gemeindewahlen immer noch sehr uneinig sind: zum Beispiel gibt es sieben liberale Parteien!

Auf Fragen eingehen

Die stichhaltigen Fragen, welche die Rumänen stellten, die lebhaften und zugleich von Toleranz und Respekt geprägten Diskussionen beeindruckten die Schweizer Persönlichkeiten, welche das Wort an den Kurs richteten. Dazu zählten der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Cornelio Sommaruga, der die Delegation am Sitz der Organisation zu einem zweistündigen Besuch empfing, der Chefredaktor des *Journal de Genève*, Antoine Maurice, der Präsident der Genfer Kantonsregierung, Claude Haegi, und Professoren der Universitäten Genf und Neuenburg.

Indem sie die Unmöglichkeit hervorhoben, einem Land im völligen politischen und wirtschaftlichen Übergang eine Demokratie nach Schweizer Art einzupflanzen, bemühten sich die Vortragenden, sich in die Lage ihrer rumänischen Gesprächspartner zu versetzen und ihre Sorgen zu verstehen. Diese sind verschiedener Natur: Schocktherapie oder angepasste Therapie auf wirtschaftlichem Gebiet, das Fehlen einer Mittelklasse, Wege und Mittel der Dezentralisierung, Einstellung zu den Minderheiten – seien dies Ungarn oder Roma (hier wurde die Notwendigkeit einer grosszügigen Minderheitenpolitik betont).

Die Gesprächsleiter bestanden auf der Tatsache, dass die lokale Eigenständigkeit einen Pfeiler jeglicher Demokratie darstellt. Doch ist es klar, dass die Dezentralisierung den rumänischen Behörden Angst einflösst. Sie sollten daher überzeugt werden können, dass eine gut funktionierende lokale Demokratie die Einheit des Landes nicht gefährdet. Die Kursteilnehmer drückten denn auch die Hoffnung aus, dass zukünftige Kurse jene ihrer Landsleute erfassen könnten, welche die Dezentralisierung fürchten.

Da nur ein einziger der dreizehn Rumänen der Regierungspartei angehörte, waren die Diskussionen über die Achtung vor dem Standpunkt des anderen besonders lebhaft. «Wir waren stolz, wenn wir der Regierung für alles, was nicht funktionierte, die Schuld geben konnten», sagte der Bürgermeister eines Dorfes. Ihm sei die Notwendigkeit aufgegangen, eine geeinte Opposition mit klar formulierten Leitgedanken zu bilden. Mehrfach wurde unterstrichen, dass die Lösungen in ihrer Hand liegen und dass es nicht angehe, das ganze Heil vom Westen zu erwarten, denn tatsächlich seien die ausländischen Investoren nicht imstande, an jene heranzukom-



Cornelio Sommaruga, Präsident des IKRK (links) mit Kursteilnehmern

Solidarität rund um die Ostsee

men, die mehr Demokratie wollen, aber keine Regierungsgewalt hätten.

Der Gedanke, dass der Begriff der Berufung – wie dies der Genfer Universitätspfarrer Erich Fuchs betonte – sich nicht aufs Religiöse beschränken dürfe, sondern sich auf alle Tätigkeiten und auf das Alltagsleben ausdehnen müsse, verblüffte die Rumänen, und ebenso die Tatsache, dass der Ruf nach Ethik und ebenso sehr jener nach Umweltbewusstsein im Westen allmählich zu einem wirtschaftlichen Argument wird.

Geduld und Realismus

Ein Verantwortlicher der Schweizer Gesellschaft für Umweltschutz, René Longet, ermunterte die Rumänen, Ökologie, Wirtschaft und Demokratie als unzertrennlich anzusehen. «Sie haben die Chance, unsere Irrtümer zu vermeiden», fügte er bei und ermutigte seine Gesprächspartner, ein genügend flexibles Umweltschutzgesetz, jedoch mit genauem Zeitplan, auszuarbeiten. Der Präsident des Internationalen Roten Kreuzes seinerseits legte Nachdruck auf die Begriffe *Gespräch* und *Vergebung*. «Man muss vergeben können – auch wenn man nicht gerne davon spricht –, ohne zu vergessen. Das ist wahre Friedensarbeit.» Und der Präsident der Genfer Regie-

Zehn verschiedene Staaten sind durch die Ostseeküste miteinander verbunden. Seit 1990 wurden auf allen Ebenen neue Beziehungen zwischen diesen Anrainern aufgebaut. Im vergangenen Jahr halfen einige von uns, in Stockholm eine erste Tagung «Zusammenarbeit und Versöhnung rund um die Ostsee» zu gestalten. Am 25.–29. Mai trafen sich nun in Kopenhagen Menschen aus den baltischen Republiken, den nordischen Staaten, Russland und Polen zur nächsten Konferenz, die vom dänischen Aussenministerium bezahlt und von der Moralischen Aufrüstung organisiert wurde. Das Thema lautete diesmal: «Faktoren im Aufbau der Demokratie».



Begrüssung im süddänischen Grenzgebiet (2.v.l. Dr. Hans Heinrich Hansen, ganz rechts Dr. Siegfried Matlock)

rung meinte: «Beim Übergang zu einer demokratischen Regierung träumt das Volk von raschen Verbesserungen. Die dazu erforderliche Geduld wird unterschätzt.»

Eine abschliessende Sitzung mit Bewertung und Schlussfolgerungen fand im Beisein von Darius Rochebin statt, eines der Schweizer Verantwortlichen in der Organisation Partnerschaft mit rumänischen Dörfern. Dabei kam die Rumänen-Begeisterung zur Sprache, die nach den Ereignissen von 1989 im Westen ausgebrochen war, aber die auf beinahe vollständiger Unkenntnis der Länder Zentral- und Osteuropas beruhte. Allmählich entstehe nun ein stabileres Netz von Beziehungen, die in den kommenden zehn oder zwanzig Jahren ihre Früchte tragen werden. In diese Perspektive ist auch der Kurs von Genf einzureihen.

Jean-Jacques Odier

Der dänische Minister für nordische und baltische Zusammenarbeit, Kofod-Svendsen, betonte in seiner Eröffnungsrede «die Bedeutung der persönlichen Kontakte über die Grenzen hinweg, um das Misstrauen und den Hass zu überwinden, die heute in Europa vorhanden sind. Wir müssen unsere Grenzen für den Warenaustausch öffnen und gleichzeitig menschliche und kulturelle Beziehungen herstellen.»

Tiefe Wunden aus der Vergangenheit müssen geheilt werden, damit wirtschaftliche und institutionelle Zusammenarbeit entstehen kann. An der Tagung wurde auch offen und ehrlich über die Lage der neuen russischen Minderheiten in den baltischen Republiken gesprochen.

Ein Besuch der deutsch-dänischen Grenzgebiete veranschaulichte, wie mit einer solchen Problematik umgegangen werden kann. Die Teilnehmer hörten von Vertretern der Minderheiten beidseits der Grenze, wie sie die anfallenden Aufgaben mit den jeweiligen Mehrheiten lösen. Dies geschieht aufgrund eines



Einer der Referenten, Professor Joseph Voyame, vormals UNO-Sonderbeauftragter für Menschenrechte in Rumänien

FORTSETZUNG

Abkommens zwischen Bonn und Kopenhagen aus dem Jahre 1955, in dem nach Jahrhunderten von Spannung und Krieg die Rechte der Minderheiten vereinbart wurden. Am Abschluss dieses Abkommens waren beiderseits Politiker massgeblich beteiligt, die sich in Caux kennengelernt hatten.

Minderheitsfragen

Dr. Karl Mitterdorfer aus Bozen, Präsident der Föderativen Union Europäischer Volksgruppen, sandte eine Botschaft an seinen Vizepräsidenten, Dr. Hans Heinrich Hansen, der die Delegierten in Süddänemark empfing. Mitterdorfer schreibt: «Es ist heute eine vorrangige Aufgabe, das nach dem Umbruch im Osten besonders gefährlich angewachsene Konfliktpotential vor allem im Bereiche der Volksgruppen und nationalen Minderheiten auf friedliche Weise zu lösen. Der deutsch-dänische Grenzraum kann dafür beispielgebend sein. Die Moralische Aufrüstung hat seit langem versucht, einen Beitrag bei der Lösung solcher Konflikte zu leisten. Ich denke da besonders auch an die Bemühungen um die Entspannung in Südtirol. Wir hoffen, dass Ihre Erfahrung und die gemeinsamen Beratungen im Ostseeraum gute Früchte tragen werden.»

Siegfried Matlock, Chefredaktor der deutschsprachigen Zeitung im Süden Dänemarks, *Der Nordschleswiger*, war am Empfang der Besucher beteiligt und schrieb am nächsten Tag (28. Mai) in seinen Spalten: «Minderheitsfragen haben nicht nur kulturelle, wirtschaftliche und religiöse Bedeutung, sondern heute in Europa auch mit geistiger Grundhaltung zu tun.»

Am Ende der Konferenz äusserten verschiedene Delegierte den Wunsch, diese Art Zusammenarbeit möge fortgesetzt werden. «Treffen wie diese sind enorm wichtig für uns», sagte ein russischer Abgeordneter der Duma. «Sie sollten auf verschiedenen Ebenen stattfinden, (...) direkt an Orten nationaler Spannungen.»

«Diese Begegnung zeigt, dass Menschen verschiedener Nationen als Freunde zusammen arbeiten können», erklärte ein Dozent für russische Geschichte und schlug seine Stadt für das nächste Treffen vor. Auch andere boten ihre Städte dafür an.

Finn Harald Wetterfors

Treffpunkt

Wer freut sich nicht über die hoffnunggebenden Veränderungen in Südafrika, wo der gestrige Gefangene zum Präsidenten wird und der amtierende Präsident aus freien Stücken seine Macht abgibt? Und wie kann man anders, als das Entsetzen und die Scham über die Massaker in Ruanda zu teilen? Kontrastreiches Afrika – Kontinent der Erschütterungen und der Sorglosigkeit, des Mutes und des Leidens.

«Afrika sucht seine Daseinsberechtigung und seine Mittel, um zu überleben. Afrika ist zerbrechlich. Afrika ist krank, aber es weigert sich zu sterben. Niemand auf diesem Kontinent hat das Recht, sich ohne Steuerung und Kompass auf geschichtliche Abenteuer einzulassen», erklärte der bekannte kamerunische Jesuitenpater P. Mveng anlässlich der Eröffnung der panafricanischen Konferenz der Moralischen Aufrüstung, die vom 22. bis 28. Mai 1994 in Yaoundé stattfand. Diese wenigen Sätze umreiszen das Bewusstsein der Afrikaner vom Zustand ihres Kontinents, ihren Willen, damit zu Rande zu kommen, und ihre Suche nach klaren Anhaltspunkten und Methoden.

Die Initiative aus Kamerun geht auf einen Appell des belgischen Politikers Leo Tindemans zurück, der im September 1990 bei der Eröffnung der paritätischen parlamentarischen Versammlung der Staaten des Lomé-Abkommens die Afrikaner aufforderte, eine Volksbewegung ins Leben zu rufen, «die sich für mehr Ehrlichkeit in der Gesellschaft und für mehr Gerechtigkeit einsetzt und nicht bloss das Elend, sondern gleichermassen Übelstände und Machtmissbrauch bekämpft.»

Das Treffen, das mit viel Glauben und bescheidenen Mitteln lanciert worden war, stiess auf grosses Echo, nicht zuletzt bei den Persönlichkeiten aus Kamerun, die daran teilnahmen. Da war Charles Assalé, erster Regierungschef des unabhängigen Kamerun, der die Moralische Aufrüstung als «unbekannten Soldaten» im damaligen Unabhängigkeitskampf bezeichnet. «Wer im öffentlichen Leben steht, muss sich ständig selbst überwinden, um seinen Idealen treu zu bleiben», meinte die ehemalige Ministerin Delphine Tsanga. «Dies mag einfach tönen; es ist aber nicht leicht, entsprechend zu leben.» Unter den Rednern fiel auch der muslimische Oppositionspolitiker und ehemalige Erziehungsminister Adamou Ndam Njaya auf.

Dreitägige Busfahrt

Zu diesen hochrangigen Persönlichkeiten gesellten sich zahlreiche Bürger von der Basis: Beamte, Pfarrer, Lehrer, Studenten, Arbeitslose – eine eher ungewöhnliche Mischung – sowie Afrikaner aus der Diaspora. Vierzehn Länder waren vertreten, darunter Südafrika und Simbabwe. Eine Gruppe von 11 Nigerianern war (in dreitägiger Carfahrt!) aus Lagos angereist, was zu einem Zeitpunkt eher gespannter Beziehungen zwischen Kamerun und Nigerianern besonders geschätzt wurde.

«Ich bin ganz betäubt von dem, was ich hier höre», erklärte ein Geistlicher aus Zaire. «Es entspricht dermassen dem, wonach ich suche.» Ein ganzes Jahr lang hatte er in einsamem Nachdenken darüber verbracht, was seinem Land aus der Krise helfen könnte, und war zum Schluss gekommen, dass es darum gehe, die Wahrheiten umzusetzen, welche die grossen Religionen verkünden. Seine Überlegungen hatte er in zwei Worte gefasst: «moralische Aufrüstung». Erst dann entdeckte er, dass eine Idee mit diesem Namen bereits besteht.



Konferenzpause im Garten

Kamerun

Einen ganz andern Weg hatte ein weiterer zairischer Teilnehmer hinter sich. Als Offizierschüler hatte er sich zur Desertion entschlossen, als er entdeckte, dass die Armee nicht der Verteidigung des Volkes diene, sondern dazu, eine Clique an der Macht zu halten. Im Moskauer Exil liess er sich schulen und schloss sich einer Gruppe von Aktivisten an, welche die pro-westliche Regierung seines Landes stürzen wollte. Als er 1989 den Zusammenbruch des Kommunismus erlebte, suchte er einen andern Weg und engagierte sich in der Versöhnungsarbeit. Dies motivierte ihn für das Treffen von Yaoundé, wo er fünf weitere Landsleute antraf.

«Wer in Zaire lebt, schlittert unbewusst in eine gewisse Aggressivität hinein», sagte eine von ihnen. «Ich selbst trage die Gewalt in mir, die ich in meinem Land anprangere. Sie zerstört uns. Wenn ich andere in eine Kategorie von Menschen einreihe, mit denen ich nichts zu tun haben will, übe ich eine Form von Gewalttätigkeit aus.»

Auch für Soldaten...

«Die Maske gehört zu unserer Kultur», erklärte Pierre Oko Mengue, einer der Organisatoren der Konferenz. «Wenn Tänzer einen Elefanten oder Panther darstellen, sieht man nicht, wer sich darunter versteckt. Tragen wir nicht auch Masken im Alltagsleben – jene der Religion, der Volksgruppe, einer politischen Partei, der Tradition, der gesellschaftlichen oder beruflichen Stellung, der Schüchternheit als Vorwand, uns vor der Verantwortung zu drücken?»

Zum Bewegendsten gehörte der Bericht eines ehemaligen Soldaten aus Tschad. «Bis heute früh düstete ich nach Rache», sagte er. «Anfänglich war ich hier etwas auf der Hut, denn Vorträge über moralische und geistige Werte waren für mich gleichbedeutend mit Weichlichkeit, während ich mich zum Handeln berufen fühle. Doch als der zairische Ex-Offizier sprach, horchte ich auf. «Schau her, es sind also auch Soldaten hier», sagte ich mir.»

Er erzählte ein tragisches Erlebnis aus dem Bürgerkrieg, der in ihm eine verzehrende Bitterkeit gegen die Einwohner im Norden seines Landes hinterlassen hatte. «Niemand hatte ich mir vorgestellt, dass ich dies in Frage stellen würde», fuhr er fort.

Ein schlagendes Beispiel zum selben Thema berichtete General Joseph Lagu aus dem Sudan, heute Botschafter ohne Portefeuille. Im Jahr 1971 hatte er als Kommandant der Rebellen im Süden seines Landes entschieden, 29 Überlebende eines Flugzeugabsturzes in seinem Gebiet, Zivilisten aus dem Norden, nach ihrer Gefangennahme freizulassen. «Sie werden unsere Botschafter sein», hatte er sich gesagt, in der Hoffnung, dass diese Freilassung eine Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen im

träumen lassen, dass sie um sich greifen. So jener nigerianische Student, der nach seinem Diplom in seiner Wohnung eine Schule startet und sieben Jahre später 36 Angestellte hat.

So auch jener junge kamerunische Jurist, der zusammen mit einem Kameraden ein Haus mietet und das Wohnzimmer zu einem Depot-Verkaufslokal für Haushaltgegenstände umfunktionierte: Möbel, Elektrogeräte, Vorhänge, Bekleidung... Sein Unternehmen läuft



Die Equipe aus dem Gastgeberland

Bürgerkrieg bringen werde. Seine Geste führte erwiesenermassen zu einem zehnjährigen Frieden im Sudan. «Wie viele Menschenleben sind allein durch die Entscheidung dieses Mannes verschont geblieben!» bemerkte ein Zuhörer aus Uganda.

Erfindergeist

Ein weiteres wichtiges Thema, das angeschnitten wurde: Afrika und seine Kreativität. Die brutale Geldabwertung lastet schwer auf dem Geist und dem Alltagsleben der Kameruner. Aber noch schwerwiegender ist das Fehlen von Zukunftsaussichten, unter dem viele Junge leiden, die ihre Studien nicht fortsetzen können, keine Hoffnung auf eine Arbeitsstelle haben und sich nicht vorstellen können, selbst Arbeit zu schaffen.

Zum Glück kommen auch Beispiele vor, die Hoffnung wecken und davon

bis zur Abwertung des CFA-Franc gut. Unsicher, ob sein Geschäft überleben könne, macht er sich nun an ein neues Projekt: den Verkauf von Pausengetränken – Kaffee und Tee – an die Ministerialbeamten. Damit hofft er, die Kameruner dazu zu bringen, ihre eigenen Exportprodukte zu konsumieren, die sie selber nicht kennen, obwohl sie im Ausland einen guten Ruf geniessen.

Gemessen an den riesigen Problemen des Kontinents mag diese Konferenz einem ausenstehenden Beobachter als recht kleines Ereignis erscheinen. Aber die Teilnehmenden haben in Yaounde wieder Hoffnung geschöpft und Wertvolles für ihr Leben und ihr Land erahnt. Vielleicht ist es erst ein winziges Samenkorn, aber wie der mächtige afrikanische Baobab-Baum zeigt, kann auch aus einem solchen Korn mit der Zeit etwas werden.

Frédéric Chavanne

Le Monde Paris, 22.2.94

Die französische Tageszeitung widmet eine halbe Seite dem Thema: «Den internationalen Handel sanieren». Der Artikel stammt aus der Feder des langjährigen Generalinspektors für Finanzen Daniel Dommel.

Der Abschluss des neuen GATT-Abkommens für den Welthandel kam erst

CAUX-Information

Redaktion
Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi,
Christoph Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion
Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-42 22 13, Fax 42 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen
MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20,
D-45964 Gladbeck

Abonnement
Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-,
übrige Länder: sFr. 37.-

Postcheckkonten
Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe,
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
12mal jährlich

Druck
Brunner AG, Druck · Informatik · Verlag,
6010 Kriens

Fotos
Bräckle, Chavanne, Kingwill, Odier, Wetterfors

nach langer Verzögerung zustande. Dommel betont, dass dieses Abkommen nicht ausreichen wird, um die internationalen Handelsbeziehungen wirklich zu verbessern. Einen wesentlichen Störfaktor des freien Wettbewerbs bilde die Praxis der Schmiergelder: «Die Wahl des Lieferanten wird nicht mehr aufgrund des besten Preis-Leistungs-Verhältnisses gefällt, sondern aufgrund der angebotenen Summe des Bakschisch. Die Verhandlungen der GATT-Verträge haben diesen Aspekt verschleiert.

Während der letzten Jahrzehnte hat sich diese ansteckende Krankheit rasch ausgebreitet.

Der Autor schildert sodann, wie sich in dieser Frage der Korruptionsbekämpfung ein «realistischer Zynismus» breitgemacht habe. Dieser fordere seinen Preis, und zwar durch den schlechten Ruf, der dann sowohl den Anbieter wie den Empfänger treffe. «Solange eine Regierung solche Praktiken deckt, wird sie unweigerlich versuchen, einen drohenden Skandal durch Verheimlichungs-massnahmen zu verhindern. Dies führt dazu, dass ein demokratischer Staat ausgerechnet jene Werte gefährdet, die er verkörpern sollte.»

Dommel weist auf die Schlüsse einer Studienkommission hin, die für internationale Handelsbeziehungen den einfachen Grundsatz der Transparenz vorschlägt, da sich Korruption naturgemäss im Dunkel vollziehe und kein Licht ver-trage.

Er beschreibt den langen Weg der institutionellen Bemühungen, zum Beispiel des Wirtschafts- und Sozialrats der UNO. Die Internationale Handelskam-mer erarbeitete 1977/78 eine Liste von Verhaltensregeln zuhanden der Regie-rungen. Die Organisation für Handel und Wirtschaftsentwicklung OECD griff das Thema 1989 auf, verzeichnete aber in vier Jahren kaum Fortschritte. Im selben Jahr einigte sich die Gruppe der sieben finanziell stärksten Staaten (G7) auf ein Programm zur Eindämmung der Geldwäscherei, welches von acht weite-ren Staaten mitgetragen wird.

Schliesslich weist der Autor auf die seit 1993 bestehende Organisation *Transparency International* hin, welche Beratung zur Einrichtung transparenter Wirtschaftsbeziehungen anbietet. Dommel will die Hoffnung nicht aufgeben, dass sich mehr und mehr «Inseln der Integrität» bilden. Er rät jedem modernen Industriestaat, diese Sanierung bald-möglichst innerhalb und ausserhalb seiner Grenzen zu vollziehen, sozusagen auf der Import- wie auch auf der Export-seite.

The Times London, 26.5.94

«Segelt unsere Welt mit all ihren Er-rungenschaften unweigerlich einer Kata-strophe entgegen?» fragt der Autor und frühere Chefredaktor der *Times* William Rees-Mogg in einem fünfspaltigen Es-

say. Er stellt die Angst, die Blindheit, den Pessimismus und auch die propheti-sche Vision nebeneinander, die sich an-gesichts der Verunsicherung über die Zukunft in der Bevölkerung breitma-chen. Nach Zitaten aus dem 19. Jahrhun-dert, die den Untergang der alten Welt-ordnung voraussagten, angesichts der ökologischen Bedrohung von heute und der Unfähigkeit, mit den 37 gegenwärtig tobenden Kriegen fertig zu werden, stellt Rees-Mogg fest: «Die Tatsachen unserer Welt von 1994 sind schrecklich.» Die Ereignisse in Kambodscha, Bosnien und Ruanda beweisen, dass die Welt-politik trotz Macht und technischem Kön-nen nicht stark genug sei, Verbrechen an der Menschheit zu verhindern.

Zu diesen Themen zitiert Rees-Mogg das eben erschienene Buch von Dr. Robin Mowat *Modern Prophetic Voices*: «...er (Mowat) wurde von Dr. Frank Buchman, dem 1961 verstorbenen Grün-der der Moralischen Aufrüstung, stark geprägt und betrachtet dessen Vision als prophetisch. Ich schätze das Wirken der MRA, Menschen aus Konfliktsituatio-nen zusammenzubringen, fühlte mich aber wie viele andere nie von der Per-sönlichkeit Buchmans, wie sie in den Medien dargestellt wurde, angezogen. Und dennoch: Dr. Mowat erklärt das heutige Bedürfnis nach einer propheti-schen Intervention sehr überzeugend...»

The Washington Post 5.6.94

Unter der Schlagzeile: «Glauben, der Berge versetzt» bespricht Robert Coles das eben bei der Oxford University Press erschienene Buch *Religion, the Missing Dimension of Statecraft (Reli-gion, die fehlende Dimension der Staats-kunst)*.

Dieses von Douglas Johnston und Cynthia Sampson herausgegebene Ge-meinschaftswerk analysiert freiwillige, dem Glauben entsprungene Bestrebun-gen zur Konfliktlösung zwischen Völ-kern und wertet sie für die herkömmli-che Politik und Diplomatie aus. Einer der Autoren ist der Stratege und Poli-tikphilosoph Edward Luttwak, der für seine Arbeit an diesem Buch auch die Dokumentation des Konferenzzentrums in Caux konsultierte. Die Buchbespre-chung schliesst u.a. mit den Worten: «Wie uns die verschiedenen Autoren dieses faszinierenden Werkes in Erinne-rung rufen, hat das Wort, dass wir nicht bloss von Brot allein leben, enorme poli-tische und strategische Folgen...»

Die Autoren werden ihr Buch in Caux während des Sommerkonferenzab-schnitts *Regionen in der Krise, Regionen im Aufbau – voneinander lernen als Ar-beitsunterlagen vorstellen. Drei der von ihnen verwerteten Fallstudien betreffen Situationen, in denen die Ideen der Mora-lischen Aufrüstung direkt und wesentlich in den Versöhnungsprozess eingebracht worden waren.*

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto
			Gestorben Décédé Decesso

7/94



AZB 6002 Luzern 2